

Der vierte der sechs „Abschnitte“ von Jacob Burckhardts „Versuch“ über „Die Kultur der Renaissance in Italien“ trägt die Überschrift „Die Entdeckung der Welt und des Menschen“.

Die Wirtschaftsethik der Kunstreligion

Zur Feier des zweihundertsten Geburtstags von Jacob Burckhardt untersuchte eine Tagung seiner Basler Universität sein Konzept der Renaissance. Rientiert sich die Lektüre des Klassikers noch?

Das Bild vom Bildraub ist frappant. Warum wird der Natur etwas weggenommen, wenn ihr gemaltes Ebenbild neben sie tritt? Und worin liegt das Moment der Gewalt, das den Raub vom Diebstahl unterscheidet?

Das Burckhardt die Brüder von Eyck zu Räubern erklärt, ist gleichwohl kommentarbedürftig. Geläufig ist diese Metaphorik eher aus der Theorie der Naturkunde.

Die Basler Organisatoren Andreas Beyer, Susanna Burghartz und Lucas Burkart hatten der Konferenz das Konzept der Renaissance als Thema vorgegeben und zu Ehren von Burckhardts Skepsis gegenüber der Fachwissenschaft nicht nur Burckhardt-Spezialisten um Vorträge gebeten.

Freilich ist, so Schnapp, in den Landschaften nie nur Landschaft im Sinne von Natur dargestellt. Unentbehrliches Element ist die Ruine – die es in der Kunst der Antike erst recht noch nicht geben konnte, weil der zerstörte Tempel die Antike als vergangen kennzeichnet.

Valentin Groebner (Luzern) trug prinzipielle Zweifel daran vor, dass die heutige Forschung zum vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert mit Burckhardt noch etwas anfangen kann.

Wie Groebner notierte, kehrt die Verknüpfung von Genieästhetik und Ursprungsmythologie der Neuzeit in Bernd Roecks unlängst erschienener Geschichte der Renaissance (F.A.Z. vom 7. Oktober 2017), die Burckhardts Thema ins Globale ausweitet, in parodistisch anmutender Übersteigerung wieder – ein Fall von Renaissanceismus.

Bei Burckhardt fällt auf die flämische Kunstlandschaft der Schatten nicht exakt einer Ruine, aber doch der auf rücksichtsloslose Verwertung ausgerichteten Institutionen des modernen Lebens.

Die in der Burckhardt-Forschung herrschende Meinung, dass der Kunstbegriff des Baslers idealistisch überdeterminiert gewesen sei, wurde auf der Konferenz mit neuen Illustrationen versehen, sorgfältig



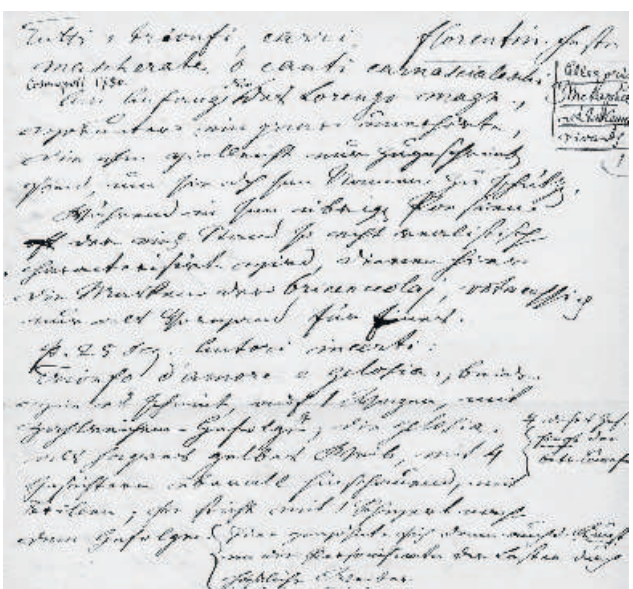
Am 15. August 1879 sah Burckhardt im South Kensington Museum den „Ankauf, der mir der erstaunlichste schien: für einen kleinen Reliquienkasten, bloß von vergoldetem Kupfer mit Email und Elfenbein“, hatte man 2142 Pfund bezahlt.

etwa von Peter Geimer (Berlin) in Bemerkungen zum goethezeitlichen Versatzstück der Unsagbarkeitstopoi in den Kunstbeschreibungen. Zwei im Duktus gegensätzliche, aber in der psychoanalytisch inspirierten Perspektive konvergierende Vorträge formulierten Hypothesen der Sublimierung und Verdrängung.

Warum gab sich Burckhardt mit den letzten gescheiterten Projekten des politischen Ehrgeizes von Papst Leo X. ab, wenn dieser doch als Auftraggeber von Künstlern unsterblich geworden ist?

Alle Triumphe des Witzes

Im Nachlass von Jacob Burckhardt haben sich zwei Blätter mit Notizen über „Tutti i trionfi, carri, mascherate, o canti carnascialeschi“ erhalten, eine 1559 zuerst erschienene Sammlung der karnevalistischen Lieder der Zeit des Lorenzo de' Medici.



Ausschnitt aus einem Arbeitsblatt Jacob Burckhardts

nichts ist außer Streit, Gewalt und Willkür“. Den „letzten Grund der Ironie“, die Steinfeld in der „Kultur der Renaissance“ nicht nur als Tonfarbe, sondern auch als Kompositionsprinzip ausmachte, wollte er „in der Gegenwart dieses Gedankens wie in der Abwehr dagegen“ sehen.

Den August 1879 verbrachte der einundsechzigjährige Burckhardt in London. Die längste Zeit widmete er dem Victoria and Albert Museum, damals noch South Kensington Museum.

Auch diese Anzeige eines Raubüberfalls von Künstlerhand benennt einen der größten Meister als Täter. Dass auch für die Kritik die Spielregeln des Kunstbetriebs gelten, deutet sich an, indem Burckhardt die briefliche Mitteilung über sein privates Hadern mit dem Bildhauer wie eine Anekdote aus dem agonalen Alltag der Renaissanceöffentlichkeit ankündigt.

ein Schöpfungstat oder der mühevollen Naturnachahmung – Burckhardt selbst scheint den ideologischen Sinn seines klassizistischen Kunstideals zu Protokoll zu geben.

Zum Wohlstand der Stadt Basel hat das Textilgewerbe einschließlich der Färbereien Erhebliches beigetragen. Vor diesem Hintergrund nannte es die in Basel lehrende Alphilologin Henriette Harich-Schwarzbauer merkwürdig, dass Burckhardt in den literaturgeschichtlichen Partien seines Erstlings „Die Zeit Konstantins des Großen“ die Polemik asketischer christlicher Schriftsteller gegen die Damenmode übernimmt und die spätantike „Webposie“ abschätzt bewertet, eine Konkrete Poesie avant la lettre, die im Schriftbild textile Muster nachbildete.

Pascal Griener (Neuchâtel) behauptete, dass Burckhardt im South Kensington Museum seinen Frieden mit der Industriekultur geschlossen habe, dem Schrecken angesichts des gehäuterten Kleiderpüppchens des Pseudo-Michelangelo zum Trotz.

versalistisch vergleichenden Kunstgeschichte erkannt. Da ein einzelner Autor keine Übersicht mehr erlangen könne, habe Burckhardt die eigene literarische Produktion umgestellt, auf Kommentare, die er an den Rand einzelner Werke gekritzelt habe – so paraphrasierte Griener den Titel der späten „Randglossen zur Skulptur der Renaissance“.

Den Fußnoten in Büchern entsprechen im Museum die Schildchen. Burckhardt fiel auf, dass den Besuchern des South Kensington Museum nicht nur das Datum einer Erwerbung mitgeteilt wurde: Auch „die Preise stehen mit Stolz auf den angeklebten Zetteln“.

Wie lange Burckhardts moralistische Denkartung ihre Produktivität bewahrt hatte, demonstrierte Francesca Trivellato (Yale). Im Februar 1952 hielt der aus Italien emigrierte Wirtschaftshistoriker Robert S. Lopez im Metropolitan Museum of Art einen Vortrag mit dem Titel „Harte Zeiten und Investitionen in die Kultur“.

Francesca Trivellatos eigene Forschungen gelten einem Typus des Vertrags, der „commenda“, einer Reform der Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die schon Max Weber untersucht hat.

Obwohl in Burckhardts Renaissancebuch von der Wirtschaft so wenig die Rede ist („Finanzsystem“: zwei Verweise im Register), war das Referat von Francesca Trivellato, die unlängst als Nachfolgerin von Jonathan Israel auf den Lehrstuhl für frühneuzeitliche Geschichte des Instituts für Advanced Study in Princeton berufen wurde, der spektakulärste Beitrag der Jubiläumskonferenz.

Das heutige Forschungswissen über Italien zwischen 1300 und 1600 habe mit Burckhardt nichts zu tun, hatte Groebner gleich mehrfach gesagt. Scheinbar trat Trivellato als leibhaftige Bestätigung der spielverderberischen These vor das Geburtstagspublikum.

Das heutige Forschungswissen über Italien zwischen 1300 und 1600 habe mit Burckhardt nichts zu tun, hatte Groebner gleich mehrfach gesagt. Scheinbar trat Trivellato als leibhaftige Bestätigung der spielverderberischen These vor das Geburtstagspublikum.

Heimatforschungsstelle

Colonia neglecta

Unlängst brachte eine Ausstellung über den Kölner „Erzbürger“, Geistlichen, Universitätsrektor und Museumsstifter Ferdinand Franz Wallraf dessen lebenslanges Streben auf die kompakte Formel „Colonia First“.

Es fällt jedenfalls auf, dass es eines Zugewogenen bedürfte, um die neue „Forschungsstelle Geschichte Kölns“ zu gründen. Der aus Wien stammende, nach Stationen in Heidelberg und Tübingen im Jahre 2011 an die Kölner Universität berufene Mittelalter-Historiker Karl Ubl ist seiner neuen Heimat schon so sehr zugetan, dass er vor einem Jahr einen nicht unbedeutenden Ruf nach München ablehnte und dafür die Ausstattung der Forschungsstelle ausverhandelte.

Die historischen Initiativen und Vereine in Köln scheinen auf dieses „Commitment“ der Universität regelrecht gewartet zu haben. So nur erklärt sich der selbst die Initiatoren überraschende Ansturm auf die Gründungsveranstaltung.

In dieser Hinsicht wollte man keine Zeit verlieren, und so wurde schon die Eröffnungsveranstaltung mit einem Gastvortrag garniert, in dem sich der Bielefelder Mediävist Franz-Josef Arlinghaus mutig der sonst meist in Richtung „Jeföhl“ beantworteten Frage widmete: „Was ist ein Kölner?“

Allmählich verdichtete sich der Vortrag dann zu einer sicher nicht ganz unbegründeten Mahnung vor Anachronismen. Mit Bielefelder Strenge wurde die Unvergleichbarkeit der Gegenwart mit der Vormoderne dekretiert. Unsere Identität lasse sich bei aller neuen Sehnsucht nach Kontinuitäten nicht aus dem Mittelalter deduzieren, nicht einmal in Köln.

Der im durchgeschwitzten Eisbärkostüm besinnungslos zu den Höhnern Schunkelnde, der Kölner von heute, würde das also im Umkehrschluss bedeuten, muss noch nicht das Ende der kölnischen Fahnenstange sein.

PATRICK BAHNERS OLIVER JUNGEN